

Karrer, so zeichnet sich die Einleitung von V. Conzemius komplementär durch jene dialektische Verbindung von Nähe und Distanz aus, von der ich meine, daß jeder Historiker ihrer bedarf, um seiner Aufgabe gerecht zu werden.

Conzemius zeichnet mit sicheren Strichen den allgemeinen zeitgeschichtlichen Kontext und umreißt das engere Umfeld, worin sich Karrer in den verschiedenen Stadien seines Lebens bewegte. Seine Einleitung beginnt mit einer Charakteristik, die, knapp, dicht und prägnant, Werk, Welt, Lebensgang und Persönlichkeit Karrers treffsicher vorstellt – nicht nur sprachlich ein meisterliches Stück, sondern auch dispositionell, im Hinblick auf das Kommende; denn es eröffnet einen Zugang zu allem Folgenden und macht zugleich darauf gespannt. Beide Teile, Einleitung und Biographie, sind einander strukturell zugeordnet. Conzemius liefert mit seiner Akzentsetzung und mit der Andeutung der zeitgeschichtlichen Umwelt den Rahmen, der die Materialfülle der Biographie zusammenhält, und gibt ihr zugleich die größere Tiefe ins Geschichtliche hinein.

Die Lektüre lohnt, wie mir scheint, deshalb, weil sich hier, im Ablauf eines Menschenlebens, Reflexe der allgemeinen kirchlichen Entwicklung im 20. Jahrhundert wahrnehmen lassen: Entwicklungen, die das hier beschriebene Menschenleben, bevor sie ausliefen, bedrängend tangierten; und ganz andere, neu aufbrechende Entwicklungen, die von ebendemselben Manne mitangeregt und in Bewegung gebracht wurden. Das Allgemeine im Spiegel des Besonderen, Individuellen und das Individuelle in der Auseinandersetzung mit dem Allgemeinen – das ist es, was diesem Buch seinen Reiz gibt und dem, der es aufmerksam liest, nicht nur Einblicke vermittelt, sondern vielleicht auch Einsichten und Erkenntnis gewährt.

Das Buch ist mit sehr exakten Nachweisungen versehen, die leider nachgehängt sind und nicht unter dem Text stehen, wo sie hingehören (S. 401–440). Register und Bibliographie, Literaturverzeichnis und was sonst zum Apparat gehört, erhöhen seine wissenschaftliche Brauchbarkeit. *Ernst Walter Zeeden*

## 6. Klöster und Orden

ALBERT SCHMIDT: Zusätze als Problem des monastischen Stundengebetes im Mittelalter (Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinertums 36). Münster: Aschendorff 1986. XXII und 216 S. Kart. DM 68,-.

Alt ist der Streit über die Frage, ob die Ordensregeln der Interpretation (in Form von »Gewohnheiten«) bedürfen, auch ob Ergänzungen zulässig sind. Mag diese Frage mitunter in der luftigen Höhe einer lebensfremden Spiritualität diskutiert worden sein, die Praxis entschied sich stets für Interpretation und Ergänzung. Mit diesem Problem setzten sich auch die Benediktiner in ihrer ganzen Geschichte auseinander. Dies gilt vor allem für Zusätze zum monastischen Stundengebet, die über die geschriebene Ordnung der Benediktiner-Regel hinausgehen.

Der Verfasser wollte sehen, wie das Problem im Mittelalter gelöst wurde. Er beginnt bei Petrus Damiani, der in Fonte Avellana ein eigenes Kloster gegründet hat. Cluny und Cîteaux waren weitere Schwerpunkte der Diskussion. Eingehend behandelt der Verfasser auch die Entwicklung bei den englischen Benediktinern. Der Grund dafür ist die gute Quellenlage, die eingehende Analysen ermöglicht. Ausführlich kommt noch das 15. Jahrhundert zu Wort. Namen wie Subiaco und St. Giustina, aber auch Kastl, Melk, Tegernsee und Bursfeld stehen jeweils für Schwerpunkte in der benediktinischen Reformbewegung des Jahrhunderts. Einbezogen wurden, obwohl nicht zur benediktinischen Familie gehörend, die Kartäuser.

Verständlich ist, daß nicht allen Zusätzen zum monastischen Offizium nachgegangen werden konnte. Der Verfasser beschränkte sich auf folgende Gruppen: Die Gradualpsalmen, die Oratio trina, die 'Deus aurius'-Serie, die Preces, die Familiarsalmen, die psalmi prostrati, das Marienoffizium, das Totenoffizium, das Allerheiligenoffizium, die Suffragien, das Athanasianische Glaubensbekenntnis, die Bußpsalmen, die Allerheiligenlitanei, die Psalmengruppen 'Verba mea' und 'Voce mea' und schließlich das Apostolische Glaubensbekenntnis. Deutlich lassen sich zwei Linien der Entwicklung herausarbeiten: Eine Gruppe verlangte, die Ordensregel strikt einzuhalten und nach Möglichkeit auf Ergänzungen zu verzichten. Andere ließen Zusätze nicht nur zu, sondern drängten förmlich darauf, das Offizium auszuweiten. Argumentierte die erste Gruppe vor allem mit der Treue zur Regel, auch mit dem Hinweis, eine Vermehrung der Gebete müsse nicht unbedingt zur Vertiefung und zur Verinnerlichung führen, hielt die zweite Gruppe nicht minder wortreich dagegen. So argumentierte schon Petrus Damiani für eine Ausweitung des Stundengebetes, um den Mönchen die Möglichkeit zum Sündigen zu nehmen. Auch die Aussicht, durch vermehrtes Gebet die Fürsprache der angegangenen Heiligen zu erhalten, spielte eine wichtige Rolle. Daß jede Reduktion der

Gebetsquantität als Laxismus ausgelegt werden konnte und auch ausgelegt wurde, sei nur am Rande vermerkt. Eiferer hatten es eben schon immer leichter, Argumente vorzutragen.

Unseren Raum erreichte die Diskussion vor allem im 15. Jahrhundert. Die Ausläufer der Melker Reform brachten das Problem nach Oberschwaben und in die dortigen Benediktinerstifte. Typisch war, daß die Reformer von Melk (ebenso wie vorher die Mönche von Kastl) Verbindung mit der altherwürdigen, mit dem Namen des hl. Benedikt untrennbar verbundenen Abtei Subiaco aufnahmen, um dort Weisung für die richtige Interpretation der Regel zu erhalten.

Auch das Reformkonzil von Basel hat sich mit dieser Frage intensiv beschäftigt. Das Ziel waren einheitliche Interpretationen der drei großen Ordensregeln (Benedikt, Augustinus, Franziskus), je mit gemeinsamen Gewohnheiten, gemeinsamem Offizium und Gottesdienst. Basel ist in diesem Punkt gescheitert. Selbst die für die deutschen Benediktiner angestrebte Union mit einheitlichen Gewohnheiten kam nicht zustande. Vor allem die Gruppe in Bursfeld war nicht bereit, von der eigenen Regelinterpretation abzugehen.

Die Untersuchung, eine römische Dissertation aus der bewährten Schule von Kassius Hallinger, ist sauber gearbeitet. Grundlagen waren nicht nur ungedruckte Quellen in Florenz und München, sondern auch eine breite ordensgeschichtliche Überlieferung, die gedruckt zugänglich ist. *Rudolf Reinhardt*

**KLOSTER BLAUBEUREN 1085–1985. Benediktinisches Erbe und Evangelische Seminartradition. Katalog zur Ausstellung der Evangelischen Seminarstiftung und des Hauptstaatsarchivs Stuttgart vom 15. Mai bis 15. Oktober 1985 in Blaubeuren. Hg. im Auftrag der Evangelischen Seminarstiftung von IMMO EBEL. Sigmaringen: Thorbecke 1985. 156 S. mit 128 Abb. Brosch. DM 18,-.**

Ein Rückblick auf 900 Jahre Geschichte wurde 1985 zum Anlaß genommen, dem interessierten Publikum in einer Ausstellung diese Zeit (be)greifbar zu machen. Die gedruckte Quintessenz der im Auftrag der Evangelischen Seminarstiftung und des Hauptstaatsarchivs Stuttgart vom Tübinger Privatdozenten Dr. Immo Eberl erarbeiteten Ausstellung nennt schon im Untertitel ihren umfassenden Anspruch: »Benediktinisches Erbe und Evangelische Seminartradition.«

Der ausgesprochen gut strukturierte und hervorragend illustrierte Katalog wird diesem Anspruch gerecht, ohne der voluminösen Unhandlichkeit sonstiger Ausstellungskataloge nachzueifern. Er ist, soweit möglich, chronologisch gegliedert und berücksichtigt alle maßgebenden historischen Bereiche. Teil 1 ist den wesentlichen Grundzügen, der äußeren Geschichte sowie der inneren Entwicklung des mittelalterlichen Benediktinerordens gewidmet. Hierbei finden auch die Bereiche des Alltags – Kleidung, Sprechgewohnheiten, Ernährung usw. – Beachtung. – Ein zweiter Abschnitt beschäftigt sich mit der Geschichte des Klosters Blaubeuren bis zur Reformation und darüber hinaus bis zu den Restitutionsversuchen im Dreißigjährigen Krieg. Eine Abtliste personalisiert das Gezeigte. – Teil 3 schildert die Stellung des Klosters innerhalb der Territorien, zu denen es zählte: Besitzungen der Tübinger Pfalzgrafen, die Grafschaft Helfenstein und schließlich die Grafschaft bzw. das Herzogtum Württemberg. – Der Geschichte der Stadt Blaubeuren bis ins 19. Jahrhundert und ihrer Beziehung zum Kloster dient der vierte Abschnitt. – Die beiden letzten Teile befassen sich mit der nachklösterlichen Zeit: Abschnitt 5 mit der evangelischen Klosterschule von 1556 bis zu ihrer Verlegung nach Schöntal (1810); Abschnitt 6 mit dem Evangelischen Seminar (1817–1941 und seit 1945). Auch hier wird das Alltagsleben in den Mauern des ehemaligen Klosters genügend gewürdigt.

Eine angemessene Beschreibung der Exponate, ausgiebige Literaturhinweise, eine reiche Bebilderung sowie eine abschließende Zeittafel erhöhen den wissenschaftlichen Wert der Publikation. Immo Eberl konnte mit Katalog und Ausstellung eine gute Brücke schlagen zwischen der rein wissenschaftlichen Vorstellung des Klosters Blaubeuren in Band 5 der »Germania Benedictina« und der hoffentlich bald erscheinenden, von Hansmartin Decker-Hauff und Immo Eberl herausgegebenen Blaubeurer Stadtgeschichte. *Michael Diefenbacher*

**GERHARD DOPFFEL – GERHARD KLEIN (Hg.): Kloster Blaubeuren - 900 Jahre. Stuttgart: Theiss 1985. 168 S. mit 37 Abb. Pappbd. DM 18,-.**

Ein Jubiläum, zumal ein »rundes«, gibt immer genug Anlaß zu Ausstellungen, Festreden und Publikationen jeder Art. So auch in Blaubeuren, wo 1985 auf 900 Jahre Klostergeschichte zurückgeblickt werden konnte. Neben einer didaktisch gut aufgearbeiteten Ausstellung mit einem ansprechenden Katalog erstellte ein